Waldemar Bonsels

Das Feuer

Dichtungen

Carl Friedr. Strauß, Verlag, München

Waldemar Bonsels

Das Feuer

Dichtungen

1910
Carl Friedr. Strauß, Verlag, München

Das Buch ist im Jahre 1910 in der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig gedruckt worden. Das in Leder gebundene Exemplar ist mit einem Bildnis des Verfassers nach einer Photographie von Mechthildis Thein versehen.

Das Feuer

Zum Beginn.

Prüft an dem was ich erlebe,
wer ich bin, was ich bedeute.
Nur den Reichen blüht die Welt,
nur die Starken kämpfen recht.
Durch die tödlichen Gewebe
eurer Armut bricht die Meute
meiner Flammen. Und ihr Held
krönt aufs neue sein Geschlecht.

Doch erleben heißt erkennen,
und Erkennen führt zur Ruhe,
und der Kampf ist ihr Tribun.
Nur die Starken kämpfen recht.
Seht im steten Zwiespalt brennen
die Gesetze, die ich tue
und die eure Herzen tun.
Ihr Beschluß ruht im Geschlecht.

Doch Geschlecht heißt Gottes Wille,
und die Liebe ist des Willens
große Kraft und edler Sinn,
dem ich rein gehorsam bin.
Seht die Frömmigkeit der Kraft.
Seht im Leuchten ihrer Stille,
als des göttlichen Erfüllens
Dienerin, die Leidenschaft.

Don Juan, X. Gesang.

Vor Tag.

Und als der Morgen glühte
hob meine junge Seele sich,
von Gott begnadet und geliebt
und wie zu großem Kampf geübt
und jugendlich und jugendlich
und überreich an Güte.

Mein Herz, berauscht vom Brennen,
das auf die neue Erde sank,
erblickte jauchzend tief im Licht
der eignen Liebe Angesicht,
und ward zu Feuer und Gesang
und leuchtendem Erkennen.

Leuchtende Jugend.

Die Lust, die Lust ließ diese Welt erstehn.
Das Licht. Das Licht.
Wir sind so schön, als wir die Erde sehn
und schöner nicht.
Ich bin tausendmal schöner als du.

Nicht Halt noch Wille läßt uns blühn
und Ruhe nicht.
Wir sind so stark, als wir in Lust erglühn
und stärker nicht.
Ich bin tausendmal stärker als du.

Kein Gott der tröstet und kein Gott der lenkt
und kein Gericht.
Wir sind so reich, als Liebe uns beschenkt
und reicher nicht.
Ich bin tausendmal reicher als du.

Warnung.

Daß die Kette deiner Seele berste,
die dir Furcht um hohe Flügel schnürt:
Sich verlieren, dünkt mich, ist das erste,
was zum Finden führt.

Feiner Knabe, sieh die grüne Erde,
wie sie frei in blauen Himmeln hängt —
jedes Laster ist die Schandgebärde
einer Sehnsucht, die zersprengt.

Grausam, wahllos und geduldig
grüßt der Tod dein Kinderland. —
— Jugend, die ihr Recht verkannt
ist allein betört und schuldig.

Vision.

Nur das Licht kennt ewig Siege —
— Riesenhaft ob Meer und Erde
schwenkt der Tod mit Hohngebärde
eine große Kinderwiege.

Sonne glüht und Falter gaukeln,
schlaf in Ruhe, liebes Kind —
Sausend rast der Ball und blind,
knirschend graben sich die Schaukeln.

Knirschend graben sich die Schwingen
dieser Wiege rastlos über
Menschenleiber. — Leises Singen
und ein Lächeln träumt darüber.

Einem Unerkannten.

Nein, edle Kräfte beugt das Offenbaren.
Nie gab es Schönheit, die nicht rein verschwieg
die Schmerzen, die um ihre Hoheit waren,
eh sie erstand. Und von verschmähtem Sieg
liegt kindlich, lächelnd, ein verklärter Ruhm
um die Geweihten und ihr Heiligtum.

Mich grüßt aus deines Schaffens Not und Krampf
nur stolzer Wille und sein heißer Kampf.

Betrachtung.

Wo Licht und Dunkel ineinander dringen
hat Lust am Zweifel diesen Geist gezeugt. —
Ich war gehorsam. Ehrfurcht vor den Dingen
hat meine Stirn wohl tausendmal gebeugt.

Wer trug die Lust am Tod in diese Brust?
Was hat je Finsternis vom Licht gewollt?
— Ich habe nur von einem Kampf gewußt,
und meine Waffen waren rein wie Gold.

Entgegnung.

Und stets vergeblich, stets befangen
blieb die Gebärde deiner schalen List.
Sag, welcher Schöpfergeist hat sich vergangen
an dir, mein geiler Moralist?

Von Gott begnadet und dem Teufel lieb
fuhr ich der Unschuld in die Seidenröcke —
„Ach trennte Gott die Schafe und die Böcke,
Den Seelenflug und den Begattungstrieb.“

Er tut es nicht, mein Guter. Die Gesetze
des Menschlichen verlangen dies Gemisch.
Du wirst mir lassen, daß ich sie zersetze,
in viehisch, göttlich, träumerisch.

Serenade.

Wieviele Mädchen ich hatte, ach
ich kanns nicht mehr sagen, schade;
das wäre vor deinem Madonnen-Gemach
die löblichste Serenade.

Meine Seele steht als Engel, rein
vor dir, und spielt die Laute,
sähst du ihr hinter den Heiligenschein,
Madonna süß, dir graute.

Die Schandgrimassen meiner Not
werden dich täuschen und zwingen:
Es glänzen zu hell im Morgenrot
deines Glaubens die Engelsschwingen.

Du meinst, daß es dein Seelchen gelte
mit seinem matten Talmi-Tand,
du schaler Aufwand von gewollter Kälte!
Madonna, wirklich, mir genügt die Hand.

Nur stillen, stillen muß ich ungewiß
die geile Qual für kurz in Blut und Zoten —
— — Vergib, Madonna, eine Seite riß;
ich will sie für den Schlußchoral verknoten.

Und der ist so: Mit Abscheu wirst du fliehn,
deine Jugend sank in Ekel und in Kot.

Ich liege fern von dir auf wehen Knien
und stöhne über eine alte Not.

Dich wird ein Braver trösten und erleuchten,
in Maß und Züchten und Glückseligkeit.
Die Glieder, die mich kurz Erfüllung deuchten,
sind gnädiglich verflucht zur Fruchtbarkeit

Marter.

Deure geile Auswahl dünkt mich matt.
Geht beide mit mir. Du gibst deine Hände.
Die Lüste, die ein Rausch ersonnen hat,
sie wollen, daß sich letzte Scham verschwende.

Und du — sollst dich in weißer Nacktheit heben,
der heiße Aufruhr, den zwei Hände geben,
schlägt seine Wogen um dein durstig Bild;
und sorge selbst, daß sich dein Toben stillt.

Verirrte Sucht will ich in Marterlust
im Blute stillen und zugleich verhöhnen,
denn Blut und Sehnsucht einmal zu versöhnen
hat keine Reinheit je in mir gewußt. —

Nun neig dich, du, aus der umgierten Höhe
und küsse brünstig die benetzten Hände
der flinken Schwester, daß ich deutlich sehe,
wie ich die Keime neuen Daseins schände.

Mich hat kein Gott, mich hat kein Rausch befreit.
Grell kreischt mein Hohn in leere Ewigkeit.

Die Knospe.

Sieh, nun erschließt sich mit wehem Zittern
rötlich der Kelch am begnadeten Strauch.
Warum empfindet nach soviel bittrem
rohen Erkennen mein Körper es auch?

Siehe das grausame Leben zerteilt mich.
Nimm meine Opfer, verfrühter Duft.
Schöpferisch süße Gewalttaten heilt mich,
die ihr mir erste Frühlinge ruft.

Einer jungen Frau.

Wir müssen zerstören,
um von Banden befreit zu sein.
Wir dürfen niemand gehören,
wir sind allein.

Dein Reich ist zu schenken
und stark zu bewahren.
Blind und im Kleinen.
Erst in der Zukunft vereinen
sich Dulden und Denken,
der Traum und die Tat,
und wir erfahren,
wie eins wir waren.

Madonna, ein Gebet.

Ich weiß von zuviel Widerwärtigkeiten
in Kemenaten und auf grüner Au.
Als Glanzsymbol von Fingerfertigkeiten
erscheint mir heut dein Halbmond, liebe Frau.

Die fade Kraft gesegneten Verhaltens
ist mir verhaßt, es stinkt der Tod darin.
Die Kraftverruchtheit sündigen Gestaltens
drängt auf die Ewigkeit des Lebens hin.

Schwer lasten dunkel unter Silberfirnen
die Farbendüfte, die dein Altar rauchte.
— Wir tragen Sternenkränze an den Stirnen,
die Todgeweihten, die das Leben brauchte.

Willkür.

Hat freche Willkür deine Chancen
auf eine wilde Nacht gestellt,
durchkoste ruchlos die Nuancen
im ewig heißen Blut der Welt.

Daß der Verderbnis grün durchkochtes Gift
ins weiße Herz der reinsten Unschuld trifft.

Erst wenn der Tod erblaßt die Fäuste hebt,
fühlt dieses Herz inbrünstig, daß es lebt.

Und aus zerfetzten Sinnen steigt und irrt
ein spitzes Lächeln, das ins Weltall schwirrt.

Gegen Ende.

Ach, am heimatlichen Herde
ist die letzte Glut verblaßt,
unser Schmerz sucht die Gebärde,
die gestaltet und umfaßt.

Zärtlich part sich das Versäumte
alten Unvollkommenheiten.
Aller Kampf war: die erträumte
Stätte ewig zu bereiten.

Immerdar im Frühlingsfunkeln
neu vollendet sich die Erde . .
Alles Licht sucht die Gebärde,
die gestaltet und umfaßt.
Doch der Ring schließt sich im Dunkeln,
wenn die letzte Glut verblaßt.

In der Kirche.

Ganz leise sang die Orgel an,
ein Glöcklein sprang glitzernd hinein.
Im kühl umleuchteten Feierbann
fügten die bunten Apostel sich ein
in den tönebeseligten Morgenschein.

Im Aufstieg bunter Scheiben
stand Jesu segnende Gestalt.
Zu Andacht und zum Bleiben
lud mild in gütiger Gewalt
ein Wünschen hold und wunderalt
im Aufstieg bunter Scheiben.

O beugte meine Kniee auch
dein schmerzensreiches Herrschertum,
daß einmal nur ein reiner Hauch
aus gottverklärtem Heilandruhm
in Demut mir die Stirne senkte. —

— Maria, kennst du mein Gesicht?
O, ich kenn deine Züge.
Aus der verklärten Gottheit bricht
ein Lächeln, heiß und erdenlicht,
glutwild und qualergeben.

Was sprach mein Blut vor deinem Bild,
einst, als ich Knabe war?

— Die Andacht senkt den Silberschild —
O, schwer wie Erde war dein Haar.
Rot rang und heiß am Hochaltar
verirrte Glut mit deinem Frieden.

Es fiel von Jesu Leidensglanz
versöhnte Huld auf die geneigte Stirnen
der Stillbefreiten, die sich ihm ergaben,
und die um ihn gelitten haben.
So segnet meine Marter euch zu Dirnen.

Satan

I.

Ich will das Bildnis weiter nicht befehden,
das mir so mancher von den Besten gab . . .
. . . als ob ich je zu burschikosen Reden
und flachen Scherzen Lust auf Erden hab.

Wohl nah ich euch in mancherlei Gestalt,
doch wo es gilt, mit göttlicher Gewalt.

II.

Was hilft euch denn, daß ihr euch müht,
im Guten oder Bösen?
Wer nicht mehr im Genuß erglüht,
ist nicht mehr zu erlösen.

Satan an die Dirnen.

Seit Gott die beste seiner guten Gaben
geflissentlich in Mann und Weib verteilt,
wird keiner dauernd je Erlösung haben,
der nicht beharrlich im Geschlecht verweilt.

Dort brennt die Ewigkeit die süßen Scherze
zum Tod der Zeit durch Schöße und Gesicht.
Jedoch das starrende Symbol der Kerze
zerträufelt sich zu rasch sein bißchen Licht.

Und ist der letzte schwache Schein verglommen,
bleibt nur der Glaube an die Zukunft wach.
Kommt es nicht euch, wie soll sein Reich denn kommen?
. . und eure Kinder hoffen es euch nach.

Der Gott der Zukunft scheint mir auf die Dauer
von so viel Zeit am Ende doch blamiert.
Die kurze Lust ist in die lange Trauer
zu schlecht verteilt und zeitlich deplaciert.

Wer seine Zwecke für die Ewigkeit
betrügerisch mit dem Genuß verbindet,
darf sich nicht wundern, wenn er nun im Leid
und nie im Jubel seine Züge findet.

— Seht, eure Mienen scheinen mir geeignet,
um Gottes Wesen redlich zu verkünden;

so mancher hat sich ewig dort verzeichnet,
wo er sich irrte, statt sich zu ergründen.

Die leichte Seide, die ihr zierlich tragt,
ein lichter Schleier über dem „Es werde“
enthüllt barmherzig jedem, der euch fragt,
nach keckem Griff die Zuversicht der Erde.

Es gilt bei euch, mit Gott vertraut zu werden.
In Scham und Dunkel läßt sich schlecht vertraun.
Lehrt eure Buhlen freiere Gebärden,
um Gott in seinem Irrtum zu durchschaun.

Wohl euch, wenn ihr in heller Süßigkeit
die steile Quelle recht zum Sturz getroffen.
In dieser trüben Lebensflüssigkeit
ist durch die Zeit schon mancher Gott versoffen.

Einem Freunde.

Hast du gefühlt, wie tief es mich erfreute,
daß sich dein Stolz zu meinen Kämpfen stellte,
daß deine Treue sich der Pflicht gesellte,
die mich erfüllte. Nun, so fühl es heute.

Und nimm als Dank die Feuer jenes Lichts,
das mich verbrennt. Ich hab sonst nichts.

An ein Mädchen.

Laß die Andern, wer sie sind,
lieben, was sie ehren.
Tugend mag in Licht und Wind
deiner wilden Seele, Kind,
nimmer sich bewähren.

Und ich rühm und will es nicht,
auch als meine Ehre,
was dein Leben früh zerbricht,
daß dein trauriges Gesicht
sich vor Gott bewähre.

Eleonore Duse.

Laßt mich in meinem Hause allein.
Ich dulde nicht, daß man meine Einsamkeit kränkt,
noch daß man mich mit Wohltat bedenkt.
— Ich begieße meine Bäume täglich mit Wein.
Wenn mein Garten früh seine Düfte verschenkt,
geh ich umher, in mich versenkt
und lasse niemand nirgends hinein.

— Aber ich schaue über das ganze Land.
Ihr werdet glauben, wenn ich euch sage,
daß ich jedes Bild im Herzen trage,
das je mein Sinn auf der Erde fand.

Ich betrachte auch gern und freundlich jeden,
den sein Weg an mir vorüberschickt.
Alle aber, die von ihren Schmerzen reden,
erscheinen mir fremd und seltsam beglückt.

Ich frage mich oft, allein und verwundert,
und glaube daran,
warum so schmerzhaft und reich ein Jahrhundert
seine Gestalt in mir gewann.

Abschied.

I.

So mach ich nun den Weg allein,
der meinem wilden Herzen frommt.
Wie könnte meine Freude sein,
was nicht aus deinen Händen kommt.

Der rasche Wind, die liebe Nacht
und alle Güte der Natur
umgibt auch dich. Mit ihnen wacht
mein Geist enthüllt auf feuchter Flur.

Du nimmst den Hauch, der Segen bringt
mit seinem Duft und seiner Not,
dein weher Mund, der einsam trinkt,
trinkt auch mein Leben, meinen Tod.

Es ist kein Morgen, der dich stillt,
und keine Freude, die dir glänzt,
die nicht von meinem Geist erfüllt
und nicht von meinem Leid bekränzt.

II.

Dein Heimatland der Seele ist bei mir,
es trägt dein Herz und seine arme Schuld.
Doch aus den Augen meines Knaben bricht
dir blau und bleich und lächelnd dein Gericht
in meiner Liebe tödlicher Geduld.

Und mit Gram wirst du ihn lehren müssen:
herrlich war dein Vater, wild und kühn,
nächtlich, wenn von blassen, wehen Küssen
seine feuchten Kinderschläfen glühn.

Er, der Blut von meinem Blut empfangen,
wird die Schicksalslosen zornig fliehn.
Meine große Sehnsucht, segne ihn.

III.

Sieh, der Himmel und die Hölle, beide,
die mein Wesen eint, erwarten dich.
Und in heißem, lichtem Flammenkleide
meiner großen Seele rufe ich.

Sieh, ein Kind harrt deiner, ein Verräter,
ewig Knabe, ewig Herr und Held,
der die hohen Gaben seiner Väter
und die Jugend aller Reichen hält.

In das Heimweh deiner kühlen Nächte
wird mein Angesicht, von Kämpfen bleich,
deine große Sünde am Geschlechte
des Erwählten nennen; einsam, reich.

Mag dein Haus dich hüten, dir zerschellen
und mit ihm die Ruhe, die dich hält. —
Ewig bleibst du kniend in den hellen
Sonnenstrahlen meiner tiefen Welt.

IV.

Als ich den schwersten Becher langsam trank,
vor dem auch deine Liebe nicht gerettet,
und alle Freude, allen Lebensdank
in meines Schicksals kühle Hand gebettet,

sah ich im Spiegel meines dunklen Weins
dein Angesicht — und langsam ward es meins.

Trinklieder.

I.

Nun der rasche Abend fällt,
und der Tag ergraut,
seht das tiefste Blut der Welt,
unsrer Hand vertraut.

Hebt den Becher, neigt ihn tief.
Eure Stirn erglänzt,
Brüder, was im Alltag schlief,
hat die Nacht bekränzt.

Alles was wir gern geglaubt,
strahlt aus seinem Grund,
Jesu schmerzgeneigtes Haupt
und der Liebsten Mund.

Jeden Himmel schließt er ein,
den das Herz erfleht.
Bis der blaue Morgenschein
unsre Stirn umweht.

II.

Ruhe, die im Silber thront,
hat den Tau erfrischt.
Hebt die Rosen in den Mond,
daß ihr Rot erlischt.

Hab ich bald den Ruhm vertan,
euer Freund zu sein,
schaut die große Sonne an
und den roten Wein.

Ach, die ganze Fülle Gold,
die die Sonne gibt,
bleibt dem Auserwählten hold,
der den Becher liebt.

Seht, in Nacht und Tau und Wind
grünt mein dunkles Glück.
Doch das Beste, was wir sind,
kehrt zum Licht zurück.

III.

Meines Bechers blasser Mund
glüht vom Blut der Reben,
macht mein krankes Herz gesund
und mein liebes Leben.

Seht ihr, Freunde, was ich schau,
wenn mein Sinn versinkt . . .
Seht die Welt als blasse Frau,
die mein Leben trinkt.

Auf dem Acker nackt und hold
hockt der Tod und geigt,
eine Geige, die aus Gold,
bis zum Himmel reicht.

Seht ihr Rosen um die kahle,
harte Stirn gekränzt?
Hört, er geigt zum dritten Male,
daß mein Leid euch glänzt.

IV.

Der rote Teufel im Pokal
bekehrt zu Wein und Schößen,
was je die Welt an Lust und Qual
verlieh, uns zu erlösen.

Du Geist der Erde, tief verbannt
und dennoch frei im Trunk,
erlös uns Kindern Herz und Hand
und unsrer Leiber Prunk.

Die blasse Fülle nähert sich,
der tote Sommer tobt im Wein.
Der tote Sommer flicht auch dich
dem nackten Reigen ein. —

Der blaue Morgen will sein Licht
auf fernes Blühn der Berge tun
und über mein Gesicht —
Herr Jesus, laß dein liebes Blut
einst über mein versprengtes Gut
hinfließen als ein Ruhn.

An die Natur.

So hast du dies glühende Band,
das deine schaffende Liebe gewollt,
nun für immer gelöst, Natur.
Sieh', ich verblute an Herz und Hand
langsam und stumm, wie das verlöschende Gold
am Abend über der schimmernden Flur.

Ratlos trauert mein suchender Sinn
über dem dunkeln Weinen in mir.
Tagsüber weiß ich, daß ich es nicht bin,
den alles Bittre so schmerzlich traf,
aber nachts, über mein ruhendes Leben hin,
hebt sich mein Gram aus tiefem Schlaf.

Daß beides so ohne Haß geschieht
und ohne den Tod vorüberzieht,
ernst und wahrhaftig wie Tag und Nacht,
das hat mich stark und einsam gemacht.

Und hat mich mit allem, was ich bin,
Natur, in dein ewiges Wesen versenkt;
die du den Schlaf zum Licht gelenkt,
die du Schmerzen mit Leben beschenkt,
nimm meine irrende Hoffnung hin.

Die Heimat.

Du schmerzliches Blaß der Weite.
Der lichtlose Wind hat den Schnee geweht
von den leblosen Blüten der Heide —
In trübem Grau versinkt der Tag,
ich sinne tief der Freude nach,
in der ich die Heimat erleide.

Schwarze Äste bewegen sich naß,
endlos ist das Grau der Höhe,
und im ruhigen Wasser sehe
ich den Himmel, leer und silberblaß.

Ich habe die Sonne und alle Glut
des Südens gelassen, um dich zu finden,
Land, in dem ich zum Leben erwacht,
in dem ich den ersten Schritt gemacht.
Wird nun mein Schade gut?

Ich war in dir, als ich begann,
ich war in dir, als ich gewann,
auf jubelnden Höhen der Freude,
nun komm ich wieder heute.

Ich schau auf dich und atme tief.
Der Nebel steigt. Wie kühl ist deine Liebe.
Was mich in deine Nähe rief,

ist wie der Gram, in dem du bangst.
Nimm an mein Herz in seiner Angst.
Ich will geduldig, wie du es bist,
warten bis wieder Frühling ist.

Das Tal.

I.

Wie liebe ich mein weißes Tal.
Die Hügel sinken, schimmernd überblüht
und reich an Duft und weich durchglüht,
zum schmalem Strom, der wie ein Silberband,
ungreifbar zärtlich und doch klar geschieden,
mein Tal zerteilt, bis an den schwülen Frieden
des dunklen Grunds, wo seine Quelle winkt.
Kein Fremder, der aus ihrer Frische trinkt.

O weißes Tal! Im Schatten deiner Nächte
ist alle Heimat, die mein Herz nur weiß,
unendlich köstlich und von Wohltat heiß
und als Erfüllung aller Lebensmächte.

II.

Mir kam aus einer andern
Gegend der Erde nie Lust oder Gram.
Wann barg ich je ein Herzeleid,
wenn nicht in deinem Blütenkleid
und in der schimmernden Seligkeit,
die aus deiner Anmut kam.

Ich bin dein lieber Herr.
Der Wein, den deine Hänge spenden,
fließt über in meinen jubelnden Händen;
meine Becher sind alle zu klein.
Über deinen hellgoldenen Früchten
wohnt meine Hoffnung im sternernen Kleid,
schläft meine letzte Traurigkeit.

Die Nonne.

Seliger Heiland, süßer, o sieh mich an.
Alles, alles wurde behütet für dich.
Aber mein suchendes Blut entkleidet mich
und mein Verlangen nach dir, gekreuzigter Mann.

Deine von Schmerzen verzogenen Lippen habe ich gern
Tausendmal küßte mein Mund ihr leidendes Leben.
Sieh, nun zeigt deine Magd sich nackt ihrem Herrn,
um ihm die größte, die einzige Gabe zu geben.

Lieber Herr Jesus, ich bin voll Jugend und heiß.
Unter der sinkenden Kutte schimmert es weiß.
Alles ist Sehnsucht, was sich entkleidet und gibt.
Niemand hat mich geküßt und niemand geliebt.

Sieh, wie die Blume des Ackers, die keiner gewollt,
öffnet mein bebender Schoß sich deinem Erbarmen.
Sei, o Erlöser, dem duftenden Heimweh hold,
das sich erhebt zu deinen gekreuzigten Armen.

Mache die Dornen an deinen Schläfen zum Kranz
blühender Rosen für meine süße Begierde,
daß sich, dahingegeben und fröhlich ganz,
zeitlich bewährt deiner Marter ewige Zierde.

Ach, dein Kelchrand machte die Lippen mir wund,
Sieh, mein Geheimstes vor deiner blutenden Stirne,

deine blassen Glieder machen mein Blut gesund,
daß ich dir Mädchen und Weib bin und nackteste Dirne.

Einsam trank ich zu oft deinen himmlischen Wein.
Rausch und Rosen brannten in meinen Gliedern.
Glühender Rausch und glühende Rosen sind dein,
wenn meine Küsse dein Blut im Blute erwidern.

Ach du, Erlösender, Hirte du, süßer Befreier,
tiefer und tiefer begreift die beseligte Gier
deine errettenden Mächte. In flammender Feier
glühen mir Leib und Seele auf ewig zu dir.

Totenfeier.

Der dunkle Wind aus nassen Gärten strich
durch die bewegten Flore in dein Zimmer,
der dunkle Wind, in dem dein Tag verblich.
Auf deine Schläfen sank sein blauer Schimmer,
ein wenig feucht und kühl, und ein Geruch
von Laub lag über deinen klaren Zügen.
Den toten Mund verklärte ein Genug,
ein einsam stolzes Rasten im Genügen.
Und matt und feucht und im Geruch der Erde
lag eine Rose brennend eingepreßt
in deine stillen Hände, deren Leidgebärde
den Gram versöhnte. Wer die Welt verläßt,
wird nie verleugnen, daß am letzten Tag,
am Tag der Wandlung und am Tag des Scheidens,
die starre Knospe eines Werdens brach
zu neuem Blühn nach allem Bann des Leidens. —

Die Kerze raucht im wesenlosen Wind.
O der Geruch der Erde. Frühling du im Land.
Sag an Geliebte, hebt sich deine Hand?
Die große Wandlung glüht im weißen Feuer
auf diesen Händen, die gefeuchtet sind
von Tränenströmen. Wild und ungeheuer
schlägt diese bleiche Glut im Raum empor.

Wozu befreit sich, was von dir geblieben?
Erfüllung schaurig brennt dein blasser Odem.

O deine Hände liegen still und fein.
O Herz, mein Herz, es muß dein Feiern sein,
in dem die holden Züge sich beleben,
daß sich die schlichten Haare knisternd heben.
Schlag kühl, mein Blut. Dein Sinn und dein Verstehn
wird diese hohe Wandlung nie erspähn.

Die braune Erde wartet auf ihr Recht,
und mit dem neuen Tag wird diese Fülle
tief eingesenkt in ihre finstre Stille,
und weiter blüht und sinkt auch mein Geschlecht.

Du kannst nicht hören, wie ich zu dir spreche,
wie ich die Rose deiner Hand entwinde,
die wie bei einem eingeschlafnen Kinde
sich willenlos in meine Tat ergibt.
Du kannst nicht sehn, wie ich die Dornen steche
in meine Lippen, die du sehr geliebt.
Wie nun, wenn ich die kalten deinen küßte,
daß warm und rot, wenngleich sie es nicht wollten,
auf ihre Linien rote Tropfen rollten,
und wenn dein kaltes Blut es dennoch wüßte?

Ich will es lassen. Nur die Rose gib.
Ich glaube nie, daß je der Tod beschließt.
Glückselig, wer den Glauben rein genießt,

daß alle Kraft in ew'gen Strömen fließt.
Wer will uns lehren, daß der arme Blick,
der unsrem Leib für kurze Zeit gegeben,
die Maße schaut, die unser liebes Leben
bemessen? Wir alle kehren einst zurück.
O holde Sorge aller Sehnsucht du,
bald heißt du Kampf, bald Lust, bald Leid, bald Ruh'.

Wie weiß und klar ist dein Gesicht. O wie entstellt
sah ich es flackernd in den letzten Tagen,
als deinen Geist die allerschwersten Fragen
im Kampf bestürmten, die das Blut enthält.
Ach, deiner kranken Träume böses Gift
nahm allen Frieden deinen letzten Stunden.
Nun endlich hast du schlummernd heimgefunden
zu letzter Wohltat, die kein Graun mehr trifft.
Dein Sinn war dunkel, graunhaft war die Nacht,
in der dein reiner Mädchensinn gefangen.
O große Welt, was hat dies Herz begangen,
daß du es so zum Spiegel dir erdacht?
In deiner schwülen wilden Sterbestunde
sah ich dein Angesicht, Gebenedeite,
du aller Erdenqual und -lust Geweihte,
die Satans Hohn und Jesu Licht gebunden.
In dunkle Fesseln, die kein Mensch errät,
ward jäh dein blinder, blasser Leib geschlagen,
der nie berührt und keine Frucht getragen,

der rein im Harren seines Schöpfers steht.
Weiß war der Teppich deiner Seele, blutumdunkelt
hub Jesu Kreuz sich ab in lichtem Schein,
grell überflammt, dämonisch überfunkelt
von Satans auserwählter Höllenpein.

Licht trat der Heiland, weiß und klar erhoben,
vor deinen Schmerz und deine Hoffnung hin,
als der Erlöser, den die Völker loben,
bis weh und gläubig dein gequälter Sinn
die Arme nahm, die deine Schwäche suchten. —
Da jählings ward sein lichtes Friedensbild
zum Bildnis des in Ewigkeit Verfluchten.
Und Satan riß, von düstrer Freude wild,
dich als sein Opfer in die zähen Arme.
Dein grelles Heulen peitschte seine Brust,
sein Feuer tobte, bis die letzte Lust,
die noch dein müdes Todesblut durchglühte,
in geilem Schmerz an seinem Leib versprühte.
Erlöschen. Todesfinsternis im All.
Das ewige Verderben atmet träge.
Da — fern und zögernd schmale lichte Wege,
ein Leuchten wächst in himmlisch hellem Schall . . .
Bis wieder weiß der Heiland aller Welt
in trauter Güte seine Arme hält.

Und fort und fort, bis dir das Herz zerbrach.
Wer war der Letzte, dessen Feuer sprach?

Sieh, unser aller Schicksal flammt im Mal
und in den harten Zügen deiner Leiden,
die niemand sieht; nun, da das dunkle Tal
des Lebens dich entließ in neue Zeiten.
Dich, die Erfüllte, die ihr Schicksal trug,
mich, den der bangt und den das Leben schlug,
sein Wesen ohne Pflicht und Recht zu lieben.
Mit Graun und Andacht, eingetaucht in herbe,
betörend wehmutsvolle Kraft zu kennen,
seh ich mein Bild in deiner Marter brennen,
ich, der ich, wie du gestern, täglich sterbe.
Ja, es war so, nur so wie du gelitten.
Wer sich der liebsten Sehnsucht ganz vertraut,
des Seele heult verstört als Satans Braut,
und keine Ruhe ist für sie erstritten.

Dein Herz steht stille, meines schlägt.
Den Frieden, den dein Antlitz trägt,
will ich für ewig eingeprägt
auf meine kühnste Hoffnung betten.

Ich trinke tief den Duft der Rose ein,
der Rose, die erneut nun deine Hand
weithin hinüber in ein dunkles Land
der Ruhe trägt.

Dein Herz steht stille, meines schlägt.

Die Lieder aus „Kyrie eleison".

I.

Seht hin! Seht hin! Tut was ich sage!
In weißen Hügeln, süß und weich gebogen,
geht zärtlich schwellend, lieblich eingezogen,
der große Weg des Leidens aller Welt.

Kein Golgatha, fern auf bekreuzter Höhe,
hat einen Weg, so weh, wie ich ihn sehe. —
Nie lockte der verzehrend heiße Drang,
erlöst zu werden, eine Menschheit zäher

in helle Zukunftsbahnen, als der bloße
und blasse Weg im dargetanen Schoße
des Weibes. Keiner täuschte näher
Befreiung dem gequälten Dasein vor.

4*

II.

Mich trennte früh der Durst von allen Wesen,
die warm und gütig meine Bahn betraten,
und grausam schien ein blutendes Genesen
zu doppelt wilder Gier und Qual verraten.

Ich floh zurück in Tage, die ich liebte;
bezaubernd süß, in Sonnenschein gehüllt,
stieg aus dem Grünen jedes schöne Bild,
das noch kein Blut mit roten Nebeln trübte.

Da, fein gespreizt und zierlich im Gehabe,
und selten gut und bis zum Schluchzen schön,
seh ich den eignen Leib, verklärt als Knabe,
im Paradies der Menschentage stehn.

O, ich war gut. Kein Herz schlug in die Stunden
der ersten Kraft so hell wie meins hinein.
Ich hab mich kühn vollkommener empfunden,
als alle Brüder; und ich blieb allein.

An nackten Träumen glitt die Sehnsucht auf.
Der Wald versank. Die Vögel wurden Wesen
wie ich. Ihr Lied fiel heiß in den erwachten Lauf
des tiefen Bluts, von dem ich nie genesen.

Ach, daß du wüßtest, wer ich war und bin.
Du nähmst die Martern bitter gläubig hin.
Ich schrie und weinte, betete und rang,
doch durch gefaltete und fromme Hände sprang

mein jüngstes Blut; und seine Tropfen rannen
am Hochaltar, im Glanz der Silberkannen.
Grellfarbig kreiste durch die Sakristei
im geilen Tanz die Andacht mit der Schande.

Mit meinem hellen, nie erhörten Schrei
zerrissen schneidend die geweihten Bande.
Ein Schatten blieb, der Christi Glanz ertötete.
Und Gott erschauerte und Gott errötete.

III.

Von euch, geliebte Trösterinnen,
kam nie ein Glanz, der heimatlich entzückt.
Wer sich in Qual zur Quelle niederbückt,
sieht alle Himmel unter sich zerrinnen.

Fein schließt die Täuschung viele Augen zu,
allein nicht unser Amt bleibt zu bewahren;
es glänzt in Kampf und segnenden Gefahren,
und nicht in euch, ein Schein von unsrer Ruh.

Und dennoch: tief in euren weißen Banden
ruht unser Heil in eurer Schmerzenswelt,
die ewig hindernd, ewig unverstanden,
die Gottberufenen erdgebunden hält.

Und keine Kraft hub je mit großen Schwingen
den reinen Blick aus ihrer dumpfen Enge,
die nicht unbeugsam und vor allen Dingen
zuletzt als Quell aus euren Brüsten spränge.

So mag ein Herz wohl heiß mit sich erwägen,
wie es dem ewigen Wechsel jäh enträнne:
Sieh' nur der Tod ist, den ich noch nicht kenne.
Und tief gelassen zwing ich seinen Segen.

Doch er soll wissen: Seine Majestät
ist meiner Willkür hilflos preisgegeben.

Es ist sehr schwer, die Stirn vor ihm zu heben,
wenn er in eigner Hoheit vor uns steht. —

Doch so erlöst vom Walten der Gesetze,
enthüllt sich glühend dem befreiten Blick
der letzte Heiland und sein Dornenglück,
und schauernd lächeln alle Gegensätze.

IV.

Ich war ein goldener Becher,
rotfunkelnd, grünbelaubt.
Geleert für durstige Zecher
und auf manch schuldloses Haupt.

Rein, sonder Neid und Fehle,
brach licht aus mir ein Glanz:
meiner tiefglühenden Seele
hellgoldene Monstranz.

Aufleuchtend durch tiefe Nächte
erlösender Liebe gemäß,
und schuldlos, urewiger Mächte
demütiges Gefäß.

V.

Durch meine Träume huscht es wächsern-weiß.
So still ist nichts, wie diese Augenlider.
Doch siehe. Diese Kühle friert sich heiß.
Erschauernd gab der Tod die schmalen Glieder
des toten Mädchens kurz dem Leben wieder.

Es wies mich ab, der Friede dieser Züge.
Grau stand die Nacht im Silberblaß der Bäume;
der Nebel wob durch krankes, süßes Licht.
Im letzten Schlafe scheint die kalte Helle
der nackten Leiche in die Grabkapelle.

Starr hält der Tod dies wächsern-holde Nackt.
Sein Eis erschrickt die warme Hand, die packt . . .
Die Haut reißt ein, es dehnt sich spröde, knackt.
Die Stille brüllt im Toben meines Blutes.
Allmächtig triumphierend springt sein blasser Quell,
und bebend fühlt sein Sklave: Ewig ruht es.

VI.

Sieh an, Geliebte, hätt ich einmal nur
geglaubt im Leben, was ich tat und fühlte,
es wär nicht Andacht, die in kranker Spur
von blassen Nebeln diesen Geist durchwühlte.

In sich gebeugt und tief den Blick versunken,
hat meine Seele nie den Gruß gespürt,
mit dem die Liebe an ihr Reich gerührt.
Nur ihre weißen Augen wurden trunken.

Wie seid ihr glücklich, die die kleinste Freude
Auf Ruh und Glauben selig euch beschränkt.
An warmes Leben eng und fest gedrängt,
seht ihr das Dasein schlicht als ewiges Heute.

Nur Tat und Glaube sind es, die uns heilen.
Im Unbewachten ruht allein ein Glück,
das uns bewahrt und stärkt. So weh zerteilen
kann nur die Ehrfurcht und der große Blick.

Der weiße Blick, der alle Glut verbannt.
Im kühlen Feuer meiner Einsamkeit
fühl ich mich eurem Schluchzen doch verwandt,
und jedem Jubel, der die Erde weiht.

VII.

Steig auf, mein Geist, in jedem Wein,
steig auf, du meine Seele, so.
Nach Herzen, du, die trunken und allein
in all der schweren Wehmut froh,
die dich erhoben und gebeugt.
Und leicht! Und leicht!

Ihr sollt mich kennen, wenn ihr glüht,
Und lieben sooft ihr frei seid.
Und wo ein Haß im Alltag sprüht,
soll er am Feiertag im Kleid
der roten Trauben Liebe werden.

Ich bin um euch, hell wie Musik,
wenn ihr in roter Nacht vergeßt
das Weh, das euer Herz zerpreßt
an weißen und nützlichen Tagen.

Im Sinken steigen! Seht, ich lehrte euch,
wie fein und leicht und wertvoll alle Dinge.
So hebt sich rein und lieblich das Geringe,
die grüne Erde strahlt als euer Reich.

Ich sprech zu dir und weiß nicht, wer du bist.
(Ich kannte alle und ich kannte keinen.)
Ich sprech zu dir: Nach grauer Hoffensfrist
sollst du erlöst in meinem Schatten weinen.

Wenn je das Leben deinen lauen Geist
mit Feuerhänden in sein Wesen reißt:
Dann, tief aus heißen Nebeln als ein Licht,
taucht mein Gesicht.

Mein Name wird dir kühn und lieblich sein,
und wohl bekannt, du wirst mir heiß vertraun.
Der bleiche Heiland und der rote Wein,
der Schattengrund im Schoße blasser Fraun,
und alle Jugend, Jugend, die begann.
Erhebe deine Augen, sieh mich an:
So ist mein Name.
Sieh, dein Jubel wacht
und deine Lust, reich über meiner Nacht.

Rote Nacht.

Unter plump aufsteigendem Tor
rötet ein Feuer die Nacht.
Schüchtern erwacht
über den windigen Kronen der Erlen im Moor
warm und geschwungen der junge Mond.
Qualvolle Laute ringen hervor,
die flachen Wasser sind wach und bewohnt.

Hell steigt eine singende Stimme auf.
Schlafende Erde, wie süß!
Will eine Seele zum Himmel hinauf?
Singende Seele, grüß
mir die Verlorenen, Toten fern.
Sag den Erkühlten: noch lebte ich gern,
die Erde sei mein und in Blüten.

Es war eine Geige, die schmerzvoll erwacht,
sie leuchtete auf durch die Frühlingsnacht.
Und die zärtlichen Blüten der Heide
erschauerten kühl unter silberner Last,
die Freude und Abendgold, beide,
im Dämmern geschenkt zur dunklen Rast
nach dem Jubel der ersten Strahlen.

Und hinter dem Tore ruhte der Ort.
Die Geige stieg auf und weihte

die dunklen Giebel und hob sie fort
im silbernem Märchenkleide. —

Die Geige schwieg. Die Bilder sanken leise.
So groß und ruhig war die Nacht noch nie.
Es schien, als drohte und als zürnte sie
auf ihre milde, mütterliche Weise.

Der Geist des Feuers, der im Sterben war,
warf sich in roter Schwermut an die Steine,
als suchte er an der erkühlten Schar
nach warmem Leben — und verlor das seine.

Und schwer umrissen, plumper von Gestalt,
erschienen die drei Menschen um die Flamme,
die Drei, die vom verwünschten Wanderstamme
in dieser Nacht der zärtlichen Gewalt
der hellen Geige glaubten; und nun bang
und dumpf die Flamme suchten, die im Tode rang.

Fast noch ein Knabe war es, der gespielt
und der nun tiefgebeugt die braune Geige
auf seinen nackten Knien hielt.
— Nun stieß er wortlos neue dürre Zweige
in die vergrämte Glut, die wenig wärmte.
Ein roter Schein sprang in das abgehärmte
und blasse Knabenangesicht.
Nun sah man auch im matten Flackerlicht

ein kleines Pferd, das ungepflegte
und magere Glieder durch den Busch bewegte.

Am Feuer, gegenüber, saß gebückt
ein dunkler Bursche, älter als sein Freund,
und fest an seine Seite angedrückt
ein Mädchen; schmal und matt gebräunt
war ihr Gesicht, das kindlich und bereit
den Blick hinüber zu dem Glänzen lenkte,
das fern der Mond in dunkle Wasser senkte.
Sie sah versunken diese fremden Strahlen
die Birken licht mit Silber übermalen.

Es war, als ob sie nur um ihretwillen
die dunkle Erde und ihr Blühen träfen,
ein feiner Glanz lag auch um ihre stillen
und früh von Gram berührten Kinderschläfen.

„Spiel weiter", bat sie, doch er tat es nicht.
Er sah vergessen nur in ihr Gesicht,
als sei er krank, als gäb es kein Genesen,
als nur bei ihrem Mund und ihrem Wesen.

„Du hast so schön gespielt", begann sie wieder,
„wie niemand kann. Du weißt, ich kannte viele.
Es weckt wohl keiner so viel alte Lieder,
als eine Geige tut bei deinem Spiele.

Die Nacht ist kurz, bedenke, und der Morgen
will unsre Seele nicht. Sein hartes Licht
erschrickt und quält, und neue Sorgen
bringt er. Deine Geige nicht.

Ach, als ich Kind war, war der Morgen schön,
ich hab vergessen, seit so viele Gluten
in Lust und Fieber meinen Körper sehn.
Kein Morgen will, daß wir so wild verbluten.

Doch wenn du spielst, wird alles wieder gut.
Ach wenn du spielst, kann ich so demutsvoll
auch selbst dem Tode sagen: Was ich soll,
ist selig. — Eilig fließt mein Blut.

Ach, tief in deiner Geige liegt verborgen:
Es ist wie einst, und keine Zeit verstrich.
Es wird ein neuer, ein verschönter Morgen.
Ach, glaube doch: Den Morgen liebe ich."

Da hob er seine Geige auf
und setzte sie an sein Kinn.
Ein Blick vom Monde fiel darauf,
sein Silber nahmen die Saiten auf
und zitterten leise darin.

„Dein dunkler Freund da neben dir,
Liebste, will, daß ich schweige,

nun redet meine Geige
und führt dich ganz zu mir. —"

Und als sein Spiel zu Ende war
und wieder die Nacht begann,
da nahm das Mädchen ihr schwarzes Haar
und preßt' ihre Stirn daran.
Und war ein blinkender Himmelsschein
in den Saiten aufgestanden:
nun trat er in ihre Augen ein,
die dunkel seine fanden.

Sie sprach kein Wort, sie legte stumm
ihr Haupt an des Anderen Brust.
Dem Spieler war es, als stürben darum
auf der Erde Liebe und Lust.

Es ging ein Wehn durch die Erlen hin,
als ob sie geredet hätten,
als müßte die Güte durch Dunkelheit ziehn,
um Bitternis einzubetten.

Doch da schreckte das Feuer und flammte auf.
Eine Mädchenstimme rief hell.
Die Steinmauer wankte ein Schatten herauf,
und der schweigsame düstere Gesell
am Feuer erhob sich, die Fäuste geballt
und starrte den Jüngling an.

Den schlug eine kalte, fremde Gewalt
in ihren grausamen Bann.

Er suchte wie ein erschrockenes Kind
die Träume, in denen er war.
Und dennoch: Herzen, die traurig sind,
lieben große Gefahr.

„Was willst du?“ rief er und hob die Hand
und stand halb auf und grollte.
Der Lichtschein warf sich auf sein Gewand,
wie wenn er ihn decken wollte.

„Ich habe nichts getan, als gespielt,
schon lange quält mich dein Drohn.“
Da hörte er keuchend: „Die Seele, die stiehlt,
verlang ich und nicht deinen Hohn.

Die Seele, die stiehlt: da blinkt sie und schweigt!“
Sein roher Griff hat die Geige erreicht,
und eh noch ein Auge sein Tun erkannt,
zerkrachte sie hölzern am Mauerrand.

Da fuhr ein Schmerz auf in die Frühlingsnacht:
So hat noch kein Mensch geschrien.
Und schneeweiß hat es darüber gelacht.
Es sind einer Seele zuschanden gemacht
die goldenen Flügel zum Himmel zu ziehn.

Nun gib mir das Dunkel! Nun will ich das Graun,
nun will ich Blut und Sterben.
Soll meine Seele ihr Reich nicht mehr schaun,
mag auch der Körper verderben.

Der Andere stand zögernd, entsetzt und bleich
in Furcht vor der brennenden Macht,
die sein bedachtloser Bubenstreich
in eines Knaben Seele entfacht.

Doch er fühlte das Fieber: Es gilt! Es gilt
das größte und grausamste Spiel. —
Zwei Klingen, todeszärtlich und wild,
grüßten sich jählings. — Der Jüngste fiel.

— — So ruhig war die Nacht noch nie.
Groß trat und dunkel der Tod hervor.
Die Erlen erbebten, das Feuer fror.
Und neben dem Sterbenden kniete sie
und hob seine Lippen zu ihren empor.

Eine Liebe am irdischen Ende
glänzt schon in himmlischem Stolz.
Es suchten die tastenden Hände
nur das zersplitterte Geigenholz.

Seine Augen, unter ihrem Gesicht,
waren weit und ruhlos auf;
eine Hand sank in ihr verlöschendes Licht
und tat ihm den Himmel auf.

Der Prolog zum Epos „Don Juan“.

In Rosenfarben, königlich betan mit hellstem Zorn
des ersten Lichts,
erglüht im Jubel seiner jungen Macht,
hob Satans Geist sich aus der Mitternacht
des ewigen Alls. Den kecken Adel des Gesichts,
den Glanz der Stirn, die Stahlkraft der Gebärde,
hob er ein Lächeln seines Vollgewichts
von Kraft und Schönheit über diese Erde. —
Es ging ein Graun den Himmel an.
Es war, als ob die Sonne jählings stockte,
als ob des ewigen Kreislaufs steter Bahn
ein finstrer Irrtum Willkür angetan.
Und Satan hob die Augen und frohlockte.
Die kecke Hand, unendlich fein gestaltet,
durchschnitt den Himmel und blieb breit gespreizt,
von seinem Blick begleitet und verwaltet,
von heißem Rausch des Hochmuts aufgereizt,
wie ein Erlaß von königlichem Willen
über die breite Erde gereckt.
Und die Erde bäumte sich, aufgeschreckt.
Feuerschlünde mit kochendem Brüllen
schleuderten Felsen in zischende Meere,
grünende Fluren, begnadet von Blühn,
mußten zu Schutt und Asche verglühn.
Heulend in die verödete Leere

stürzte das Meer den Trümmern nach.
Da war es, daß der Satan also sprach:

„Ich sprang, ein Glied aus dem beseelten Ring
unwandelbar vollkommener Gefüge,
zu hoch, zu groß, zu reich war dein Befehl
Erschaffender! Des ewigen Rings Juwel
entglitt dir, eine gottgeschaffne Lüge.
Sieh mich in dir, der ich durch dich empfing.
Kennst du die Allmacht zeugender Bewegung
in meinem Wesen wieder, das dich höhnt?!
Es strahlt dein Traum von Tat in jeder Regung
ein wenig erdenmöglicher versöhnt.
Sag, ist es deine Macht, dein großes Recht,
mich zu verderben?! Nun wohlan, versuche!
Du weißt, daß das mißratene Geschlecht
der ganzen Menschheit fiel mit deinem Fluche.
Sieh, graunhaft herrlich, seinen Gott zu morden,
entglitt dein Traum dir, der Gestalt geworden.
So ist im All der wandelbaren Wesen
kein Schöpfer je an seinem Werk genesen.
War es vollkommen, brannte sein Gericht
dem Zeitlichen aus strahlendem Gebilde.
Ich führ als Erbe nun das Recht im Schilde,
das du mißbraucht, berauscht vom eigenen Licht."

Neu reckte sich das Land im Licht empor.
Das Meer verstand die Wohltat seiner Stätte.

Die Erde blühte, selig wie zuvor,
als ob sie Satan nie vernommen hätte.

Und Satan hob die glanzgekrönten Schläfen,
von seinem Fittich brauste Gottes Licht.
Es war, wie wenn zu feurigem Gericht
Millionen Schwerter grell die Erde träfen.
Mitleidig und von ganzem Wesen trunken
von Heil und Wehmut, adelig geneigt,
verzückt von Hochmut in sein Reich versunken,
hat er dem Schöpfer seine Welt gezeigt.

„Der leuchtendste Juwel entsprang dem Ring
unwandelbar harmonischer Gefüge,
Erschaffender! Der deinen Geist empfing
und deiner Allmacht erzgefügte Züge.
Schau an den Ring beseelter Harmonie,
wie er entstellt und ungeschlossen klafft.
Sieh an, die Fülle deiner besten Kraft,
in mir Gestalt geworden, sprengte ihn.
Mag sich die Erde immerdar erneun,
mich solls um meiner Herrschaft willen freun.
Jedoch das höchste der erschaffnen Wesen,
ward so der Schöpfung unverfälschtes Bild:
Was du zur höchsten Harmonie erlesen,
blieb ungestillt und ewig unerfüllt.
Durch meinen Flug aus deinem Machtgebiet
riß ich die Kluft in jegliches Gemüt,

so wahr und so wahrhaftig wie dein Wille
mich zubestimmt als Glied in jener Fülle,
dir untertan und dir zum Dienst bereit. —
Mich schmiedete die eigne Herrlichkeit
zu starrem Trotz von deiner Güte Gnaden,
ein Todesengel deinen Schöpferpfaden."

Neu reckte sich das Land im Licht empor.
Das Meer verstand die Wohltat seiner Stätte.
Die Erde blühte, selig wie zuvor,
als ob sie Satan nie vernommen hätte.

Und Satan sah das Land, das neu erblühte,
er sah das Meer, das seinen Sinn verstand.
Wie Gottes Wesen auf der Erde glühte,
er sah den Segen seiner Schöpferhand..
Und er empfand
die Antwort der unwandelbaren Güte.

„So sieh der Menschen schwankendes Geschlecht,
wie es verwirrt von meinem Glanz bestrickt.
Wer nichts als gut ist, findet sich zurecht,
doch in den Besten wird er zum Konflikt.
Zeig mir den Menschen, der die Sonne schaut
und laut bekennt, er fühlt allein nur dich.
Dir folgt der Schwache, der dir leicht vertraut,
doch in den Starken finde ewig mich!
Wer von den Edlen kann mit Stolz bekennen,

er sei vollkommen und in dir befreit?!
Was die Verschonten ihre Freiheit nennen,
erscheint mir schal von Mittelmäßigkeit.
Du, der die Erde allen zubestimmt,
verlierst den Ersten, der sie wahrhaft nimmt.
Denn wer besteht, der also ausgerüstet,
wie einst dein Traum dein Ebenbild erblickt,
der sich nicht kühn mit eigner Stärke brüstet
und ewig deinem Machtbereich entrückt;
und dessen Hände nicht von Willkür triefen,
und dessen Stirne nicht von Hochmut blinkt,
den, wenn die Engel tausend Jahre riefen,
doch kein Gebot in deinen Frieden zwingt.

— Gäbst du mir Macht, nur Einen auszustatten,
vollkommen reich an hellstem Überfluß
des, was die Besten nur vereinzelt hatten
an Möglichkeit zu irdischem Genuß,
und rissest ihn zu dir, in deine Macht,
fürwahr, dann wär dein Schöpferwerk vollbracht.

Doch er muß stark sein, diese Welt zu fassen.
Mir mußt du seine Rüstung überlassen.
Ein Mann, der stets bewahrt und hingegeben
zugleich, im Schwanken fest, ein ganzes Leben
von Licht und Freude auf der Erde lebt.
Und der doch unter allen Schmerzen bebt,

die du den Menschen auferlegt zu tragen.
Wer nichts als froh ist, läßt sich leicht erlösen.
Ich will, daß alle großen Menschheitsfragen
in ihm erstehn, im Guten wie im Bösen.
Doch ohne daß sein Sinn den Zwiespalt ahnt,
denn die Erkenntnis fälscht das Gold der Tat;
es soll, was ihn an dich und mich gemahnt,
ihm nicht verraten, wer gewettet hat.
Mag ers an denen immerhin erfahren,
die sich vor seiner Wirkung offenbaren.
Was sind im Grunde Weisheit, Macht und Ruhm,
und was die Kunst, im Streben zu gewinnen . . .
Er soll in unerhörtem Heldentum
der Sinnenlust die Erdenfahrt beginnen.
Ich schwör, ihm keine Gabe zu verleihn,
die du nicht selbst den Menschen zugedacht.
In welchem Maß, soll meine Sorge sein,
und auch mein Recht, daß ich mit Vorbedacht
die besten Lüste also geb und wähle,
daß niemals seinem Leib und seiner Seele
die Kraft zu irdischem Genusse fehle.
Ich lasse keines von den Lichtern fort,
die du dem Menschen dir zum Bild verliehn.
Ich halte mich an dein Erschaffungswort,
nur das Gesetz der Erde fesselt ihn.

So sag, was gibt es, daß ihn lösen möchte?!

das ihn befreit und wieder zu dir brächte?!
Wo blüht das Licht, wo jauchzen die Gewalten,
die deine Tat zur Ewigkeit gestalten,
da meine Hände deine Erde halten?!"

Da riß ein Sturm das Licht aus allen Höhn,
so daß der Glanz des Sonnenscheins erblaßte.
Nie ward im Wort so helles Licht gesehn,
wie Gottes klare Antwort es umfaßte.
Und sie erklang von Stern zu Stern getragen:
„Ich will mein Herz in diesem Menschen wagen."

Von Waldemar Bonsels erschienen bisher

Im Verlag von F. Fontane & Co., Berlin:

Mare, Die Jugend eines Mädchens, Roman. 1907, zweite Auflage. M. 3.— broschiert, M. 4.— gebunden.

Im Verlag von Alfred Janssen in Hamburg:

Blut, Roman. 1909. M. 4.— gebunden.

Im Verlag von E. F. Strauß, München:

Don Juans Tod. Ein Epos. Mit fünf Radierungen von Willi Geiger. Einmalige Ausgabe M. 25.—.